Heiligenschein und Rosenkränzlein

Autor(en): **Merz, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573640

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wiener Komponisten; der Brief war daraus entfernt, Inhalt und Verfasser mir nicht bekannt. Nach Betrachtung der Adresse (Abb. 12, S. 466, oben) diktierte Schermann ein ziemlich genaues, den Inhalt in großen Zügen zusammenfassendes Resumé des Briefes. Verfasser lebe ganz der Musik und habe an einer Gesichtshälfte einen störenden und auffallenden Fehler und kranke Augen. Er stehe in Abhängigkeitsverhältnis zu einer Frau. In der Tat leidet der Verfasser des Briefes, der Komponist Prohaska, an Zuckungen einer Gesichtshälfte und ist zurzeit durch schweres Augenleiden ans Dunkelzimmer gefesselt. Das Ueberraschendste an der ganzen Analyse beruht aber darauf, daß die Adresse der Briefhülle und der Brief selbst nicht von Prohaska geschrieben, sondern von ihm eben des Augenleidens wegen seiner Frau diktiert wurden. Die Schrift, aus der Schermann den Briefschreiber und den Inhalt so genau zu schildern vermochte, ist also die Schrift der Frau. Man überlege sich den Weg der geistigen Uebertragung: Vom Diktierenden ins Gehirn seiner Frau, von hier in ihre Schrift, von hier in Schermanns Gehirn. Zum Schluß des Versuchs wurde an Schermann die Frage gerichtet: „Können Sie die Schrift der Frau des Briefschreibers rekonstruieren?" Schermann schrieb hierauf die Schrift, wie sie verblüffend ähnlich auf dem Umschlag stand. (Abb. 12, Seite 466, unten).

Man wird vielleicht wenigstens den Versuch einer wissenschaftlichen Erklärung dieser so einzigartigen Fähigkeiten erwarten. Aber da nötigen uns die Tatsachen das Eingeständnis ab: Der modernen Psychologie fehlt vorerst zu diesen abnormen Erscheinungen jedwelcher Zugang; eine bündige Erklärung und Deutung ist vorderhand eine Unmöglichkeit, und mit geschraubten und künstlich aufgebauschten Theorien ist eher Verwirrung als Klärung zu erreichen. Was man darüber etwa in dem neu erschienenen Buch von Chowin: „Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiet des räumlichen Hellsehens" liest, sind Worte, nichts als Worte. Einigermaßen die Tatsachen dem Verständnis näher zu rücken, scheint mir nur ein Vergleich aus der modernen Physik. Wie etwa bei der drahtlosen Telegraphie unsichtbare Wellen vom Entsender zum Empfänger fließen und dort die gleiche Schwingung vermitteln, so darf man sich vielleicht auch auf geistigem Gebiet Fernwirkungen vorstellen, deren exakte Natur sich aber vorläufig unserer Untersuchung entzieht. Seien wir indessen froh, daß Mutter Natur uns in einem ihrer Kinder so reiche Einblicke in ungeahnte psychische Kräfte gewährt hat.

Heiligenschein und Rosenkränzlein.

Von Eduard Merz, Steintal.

Weiße Wolken schwammen in der blauen Ferne. Das Korn stand hoch und breit, und ein goldiger Saum flitzte vom Wind getragen drüber hin. Und hinter dem wogenden Feld leuchteten die krummen Mauern und geflickten Spitzdächer der kleinen Stadt. Die untergehende Sonne spiegelte sich im glänzenden Kupferhelm des Zwiebelkirchtürmleins und tat unschlüssig, ob sie noch einmal umkehren sollte.

Ich ging auf der weißen Straße und freute mich des Abends. Der leise Wind strich mir wohlig durchs Haar und spielte knisternd mit den bunten Bändern meiner Laute. Die waren alle in schönen Farben und seltsam gestickt. Und jedes erinnerte an liebevolle Hände.

Und eines war von schwarzem Sammet und darauf zwei glutrote Herzen. Linien mit weißen Notenköpflein waren drunter gestickt: eine Weise von mir.

Die es geschaffen hatte mit schmalen Händen, war tot und mir am liebsten. Eben weil sie unter Rosen und Vergißmeinnicht begraben lag und ich ihr ein reines und keusches Andenken bewahren durfte. Von den andern Bändern aber stimmte mich manches traurig.

Mein Garten hatte viele Blumen getragen. Aber alle wurden frühzeitig verdorben und geknickt. Denn es war mir

nicht beschieden, eine Seele so zu schauen, wie sie war, sondern meine allzeit rege Phantasie malte in wunderlichen Farben ein seltsam Rosenkränzlein drum herum. Und manchmal war es auch ein rechter Heiligenschein. Ich selber aber glaubte. Und ich sang und betete an.

Was Wunder, wenn ich einsmals den Schrein erbrochen fand und statt des Kleinods farbige Scherben; denn unter dem Heiligenschein sah ich die wirklichen Tugenden und Mängel nicht. Dann fiel ich aus allen Himmeln und war traurig, nur, um in einen neuen zu stürzen, wo ich wieder Heiligenscheine und Rosenkränzlein malen durfte.

Und so ziehe ich in das Städtlein mit dem Zwiebeltürmlein. Ich singe traurige Lieder. Ich male Heiligenscheine und Blumenkränze. Und weiß mir nicht zu helfen.

□ □ □

Sprüche.

Wir lieben zu viel mit dem Instinkt, statt mit dem geläuterten Bewußtsein der Seele.

Ich glaube, den meisten Menschen geht nicht die Größe, sondern die Reinheit des Empfindens ab.

Was ist Geld? Eine tote Macht für diejenigen die es besitzen, und das Leben für die, die sich darnach sehnen.

Im Glück ist leicht schön sein; aber schön sein in Qual ist alles.

Gertrud Bürgi, Zürich.

Meine Augen schauen nach den Bergen ...

Meine Augen schauen nach den Bergen,
Öffnen weit sich ihrer weißen lichten Reinheit,
Möchten all die Schönheit in sich fassen
Und der Seele fromm zu eigen geben.

Doch geblendet — unter halb geschlossnen Lidern
Sinkt der Blick zur Erde.
So viel Schönheit kann das Aug nicht fassen,
So viel Glanz und so viel reine Klarheit.

Jäh erschrickt darob die Seele —
— Da durchschauert sie ein tief Verstehen:

Ja der Mensch ist klein; mit seinen ird'schen Augen
Kann er lichte Erdenklarheit nicht erfassen —
Und vermißt doch oftmals sich, mit stumpfen Sinnen
Forschend — höh're, überird'sche Klarheit zu ergründen;
Glaubt sie nicht, weil er sie nie erschaute.

Lerne, kleiner Mensch,
mit Augen, die geschlossen,
an das Licht zu glauben.

Lerne, mit der Seele Kraft,
die überird'sche Klarheit
ungesehen — wahrhaft,
gläubig zu empfinden.

Emma Vogel, Zürich.